

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 36 (1926)
Heft: 10

Artikel: Die Persönlichkeit Senecas : 2. Teil
Autor: Frey, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keit des Lehrers und seiner Methode; den Glauben an den hohen sittlichen Wert unseres Berufes, der, auch wenn er da und dort zur Überschätzung führte, immer noch besser ist, als der Zweifel und die Verwirrung, die heute in vielen Köpfen spuken. In dieser Zeit des Niederreissens einerseits, der Jagd nach materiellen Gütern andererseits muss der Lehrer, dem es ernst ist mit seinem Berufe, aufbauen helfen, Vertrauen säen und für ideelle Güter begeistern.

Die Persönlichkeit Senecas.

Von H. Frey, Zürich.

(Schluss) *

Wenn wir uns unserer zweiten Hauptfrage zuwenden, wie nämlich dieses Temperament und diese Kraft sich mit der Umwelt auseinandergesetzt habe, so müssen wir uns zunächst an Maßstäbe gewöhnen, die uns fremd sind. Der für den Römer so bezeichnende konventionelle Gegensatz von otium und negotium ist nicht identisch mit dem auch uns wohl vertrauten Gegensatz von Aussen und Innen, oder von Pflicht und Freiheit. Da die artes liberales als asozial gelten, als persönliche Liebhabereien des Individuums, dürfen sie nicht Lebensinhalt werden, und als Objekt der Pflicht bleibt nur der Staat, und zwar wieder im allerengsten Sinn als Verwaltungsmechanismus genommen. Wie jeder geistig begabte Mensch empfand auch Seneca den Konflikt zwischen dem durch die Pflicht gebotenen Handeln und der von den persönlichen Bedürfnissen geforderten Übung und Entwicklung der feineren seelischen Kräfte. Aber der Pflicht folgen konnte für ihn, wie für jeden Römer seines Standes nur eines heissen: Er musste Staatsmann werden. Wurde er es aus Pflichtgefühl allein oder auch aus Leidenschaft? An vielen Stellen seiner Schriften fordert er die actio — aber er folgt damit nur stoischer Lehre, und ob sein Herz bei der Sache ist, wissen wir nicht. Daneben steht eine Schrift, welche die Lösung vom Staat beredt und mit Wärme empfiehlt, und ähnliche Gedanken hat er auch sonst oft ausgesprochen. Erst eine Summe von Einzelbeobachtungen wird uns erlauben, die Frage zu beantworten. Zweimal ist Seneca vom öffentlichen Leben ausgeschlossen gewesen, beide Male gegen seinen Willen; zuerst durch seine Verbannung nach Korsika, dann nach seinem Sturz unter Nero. Dass er unter seiner Untätigkeit in Korsika unerträglich litt, zeigt seine bis zur Selbsterniedrigung herabsteigende Schrift an Polybius, mit der er augenscheinlich Begnadigung zu erwirken hoffte. Aber es gibt stärkere Beweise. Seneca ist nie ein starrer Theoretiker gewesen. Mit jenen knorrigen Oppositionsmenschen, die durch ihr ruppiges Auftreten Verachtung, durch die Masslosigkeit ihrer Forderungen Hass ernteten, hat er nie gemeinsame Sache gemacht. „Ungepflegte Kleidung, langes Haar, den Bart, den Krieg gegen silbernes Gerät,

*) Siehe Heft 9.

das Schlafen auf dem harten Boden und all die Dinge, die ein verkehrter Ehrgeiz sucht, sollst du meiden. Schon der Name der Philosophie ist verhasst genug, auch wenn sie massvoll gehandhabt wird. Was soll werden, wenn wir anfangen uns dem Verkehr mit den Menschen zu entziehen? Im Innern mag alles anders sein, unser Äusseres soll die Menge nicht befremden. Das verspricht ja die Philosophie vor allem: gesunden Menschenverstand, Menschlichkeit und Geselligkeit. Dazu wird uns aber die äusserliche Verschiedenheit nicht kommen lassen.“ Nur keine Brücken abbrechen, die zum Leben, die zu den Menschen hin führen könnten, das ist, wenigstens während langer Jahre ein leitender Gedanke, ja mehr, seine instinktive Regung gewesen. Man hat ihn einen Kompromissmenschen genannt; das wäre dann richtig, wenn er von einer als nötig erkannten Forderung aus Gründen sogenannter Realpolitik Wesentliches preisgegeben hätte. Aber davon kann gar keine Rede sein. Immer wieder spricht er es aus: „Ich bin kein vollkommener Mensch und werde es nie sein. Der wahre Weise ist so selten wie der Vogel Phönix.“ Die gleiche weltkluge Mässigung zeigt er aber in der Beurteilung der Mitmenschen. Immer wieder treffen wir neben den rigorosen Forderungen der Schule, meist deutlich von ihnen getrennt und bestimmt für ihn und andere Philosophen „zweiten Ranges“, solche nicht aus der Theorie, sondern aus der Berührung mit dem Leben erwachsenen Beobachtungen und Regeln, die für seinen Kontakt mit dem Leben, aber auch für seinen Willen zum Kontakt zeugen. Seine Menschenkenntnis zeigt sich in einer Fülle feinsten psychologischer Beobachtungen, ebenso wie in der Meisterschaft subtilster Menschenbehandlung. Dem Annäus Seneca, der ihm ganz besonders nahe stand, empfiehlt er in einer schweren Krisis die actio als Heilmittel, er warnt eindringlich vor einem zu raschen Verzicht. „Das schlimmste aller Übel ist es, aus der Zahl der Lebenden zu scheiden, bevor du stirbst.“ Gewiss haben wir kein Recht, aus einer paränetischen Schrift einen solchen Satz als Glaubensbekenntnis herauszugreifen; aber wir können auch zeigen, wie Seneca, sozusagen gegen seinen Willen, immer wieder dem Leben verfällt, auch wo er es bekämpft. Es ist hübsch zu beobachten, wie er mitten in einer Deklamation über die Unfruchtbarkeit antiquarischen Sachwissens mit vollem Ernst selbst eine recht belanglose Sachanmerkung beisteuert, wie er unmittelbar nach der Verspottung juristischer Haarspaltereien seinen eigenen juristischen Scharfsinn an die Klärung eines schwierigen Sachverhaltes wendet, oder wie er, was ihm sehr oft widerfährt, trotz aller Ablehnung nutzloser Stildebatten bei jeder Gelegenheit, selbst der unpassendsten, den sachkundigen und strengen Stilkritiker hervorkehrt. In diesen Zügen verrät sich ein Sachinteresse, das stärker ist als jede Theorie. Dieses Sachinteresse fasse ich als eine niedrige Erscheinungsform jener Weltzugewandtheit, die er theoretisch verfißt und praktisch verwirklicht. Ihr folgend spricht er beredt, wenn auch mit überkommenen Argumenten für Reichtum, Gesundheit und Macht als die Voraussetzungen zu einem in die Weite greifenden, auf Wirkung zielenden Leben. Sachinteresse verrät

sich, neben anderem, in seinem Sammeleifer, in seiner noch im Alter lebendigen Freude an der Landwirtschaft, von der er als seinem artificium spricht, in seiner Lust zum Handeln und Wagen, in der Leidenschaft, mit der er in früheren Jahren seine kaufmännischen Geschäfte betrieb. Die höchste Verfeinerung und zugleich die eigentümlichste Gestaltung hat dieser Tätigkeitstrieb gewonnen in einer seltsamen Neugier und Lust zu erfahren, was man denn eigentlich aushalten könne. Lieber leiden, als es bequem haben, das ist der eine Ausdruck für diese Stimmung, der andere, dass Leiden eigentlich ein Vorzug sei, weil es die Möglichkeit zur Entfaltung letzter seelischer Fähigkeiten mit sich bringt, die sonst ungenützt und unerprobt bleiben. Wenn dieser Abenteuersinn gelegentlich sich Gefahr herbeiwünscht oder die eigene Todesstunde in der Phantasie scheu umkreist, weil er fühlt, dass hier das letzte Wort über seine Echtheit gesprochen werden wird, so können wir wohl folgen. Aber seltsam frostig berührt es uns, wenn die Erlebnisse nur noch als Belastungsproben gewertet werden: „Woher weiss ich, wie gefasst du den Verlust von Kindern tragen wirst, wenn du noch alle, die du aufgezogen hast, um dich siehst?“ Hier hat die Dienstbarmachung der Welt und des Lebens für die Zwecke des eigenen Ich wohl die seltsamste Gestalt angenommen.

Wie hat sich dieser Mann, dem Leben rastlos tätig sein hiess, nun damit abgefunden, als ihm zum zweiten Male das otium aufgezwungen wurde? Nach der Tradition hat er auch diesmal nicht verzichtet. Seneca soll in die Verschwörung des Piso eingeweiht, ja als Princeps in Aussicht genommen gewesen sein. Die Richtigkeit dieser Angaben lässt sich nicht nachprüfen; zu unserm Bilde würden sie stimmen. Was uns vor allem angeht, ist dies, dass auch jetzt das Interesse an der Selbsterhaltung und ihrer höheren Form, der Selbstentfaltung ungeschwächt ist, und dass die Philosophie auch jetzt, wenn schon mit anderen Mitteln, diesem Grundbedürfnis dienen muss. Man erwartet den Paradenstücken stoischer Philosophie zu begegnen, der rachsüchtigen Entlarvung aller Scheingüter, dem Bekennerstolz, der zur Schau getragenen Sicherheit. Nichts von alledem steht im Vordergrund. Mit ebenso viel Feinheit wie Vorsicht warnt er davor, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu lenken. Mit fast pedantischer Ängstlichkeit wird ein Gut gesucht, das uns unter allen Umständen gewahrt bleibt; das Bedürfnis nach Sicherungen zeigt sich auf Schritt und Tritt. Die einzige Aufgabe, die man ihm gelassen hat, die Vorbereitung auf den Tod, wird mit einer zähen Energie angepackt, die deutlich verrät, dass Allertiefstes hier mitgetroffen worden ist. Vor allem aber ist erstaunlich, wie sofort neue Zielsetzungen erfolgen, die durchaus in der Richtung der früheren Lebenslinie liegen. Unerträglich der uns so vertraute Gedanke, geniessend sich an den schönen Dingen der Natur und Kunst zu erfreuen. Wenn uns denn doch nur Wissen statt Leben geblieben ist, dann soll es wenigstens die edelste Art des Wissens sein, die wir kennen; so stürzt sich der Greis mit Jugendfeuer auf die Erkenntnis der Natur. Unerträglich

auch der Gedanke, stoische Lehre, die ja nur eine Art Technik der Lebensführung sein will, einfach hinzunehmen und ihr schuldig verpflichtet zu sein. Die Freiheit eigener Erweiterung muss gewahrt bleiben und immer wieder sucht er den Punkt, wo selbständige Leistung noch denkbar ist; die Möglichkeit des Mittuns ist wichtiger als der Inhalt des Systems. Ja, diese ganze Philosophie wird ihm zum Werkzeug, um eben das zu erreichen, was ihm die Ungunst der Zeit jetzt versagt, Wirkung und Nachruhm. Seltsam ist es zu sehen, wie er die eigene Fähigkeit das eben Gelernte darzustellen und zu bereichern als etwas so Selbstverständliches betrachtet, dass er ihre Übung auch den Schülern empfiehlt. Die befreiende Wirkung der Lehre tritt zurück, die Lehre wird ein letztes Mittel zur Tat. Es ist der alte Seneca in seinem ungebrochenen Lebenswillen, der alle Lebenskreise und alle Wissensweiten diesem einen höchsten Zweck dienstbar macht. — Einmal hat freilich auch er die Vollkommenheit, nach der er nicht mehr zu greifen wagte, erreicht, in der Stunde des Sterbens. Das reine Bild des Weisen, das selbst bei einem Tacitus uns ungetrübt entgegentritt, zeigt, dass er in richtiger Ahnung von dieser Stunde eine letzte Möglichkeit zur Vollendung erwartete. Aber ist es nicht, ob als die misshandelte Natur sich noch einmal aufbäumte, wenn der zum Tode Bereite, durch Leiden und Entbehrung Entkräftete auch jetzt nicht sterben kann?

In einer seiner schönsten Schriften, die durch die Feinheit der Beobachtung, durch die Fülle lebenskluger Bemerkungen besonders ausgezeichnet ist, in der er einem lieben Freund den ganzen Reichtum seiner Erfahrung hilfreich darbietet, biegt der Gedanke am Schluss scheinbar willkürlich um; eben noch hat er die Überwindung aller Schwierigkeiten durch verstandesmäßige Überlegung gelehrt und unvermittelt steht daneben die Einsicht, dass das Beste, was dem Menschen zuteil werden kann, das Höchste, was er leisten wird, aus einem Urgrund der Seele aufquillt, der jeder rationalen Einwirkung verschlossen bleibt. Einsam scheint dieses Bekenntnis aus der Masse der von Seneca vertretenen Lehren herauszuragen, die alle doch, ob stoisch oder epikureisch, an die erlösende Kraft der ratio glauben. Meine Ausführungen wollten zeigen, dass dieses irrationale Element in Senecas Leben allerorten durchbricht. Damit liesse sich wohl auch die besondere Stellung umschreiben, die Seneca unter den Stoikern einnimmt. Der reine Stoiker, der vollkommene Weise, ist ja überhaupt kein Mensch mehr, sondern halb Gott, halb Maschine, eine Abstraktion. Aber auch gegenüber menschlich so hohen Werten, wie sie Mark Aurels schwermütiger Ernst, Epiktets herrliche Freiheit und Ergebenheit darstellen, behält Senecas Unausgeglichenheit ihre Bedeutung, wenigstens für uns. Denn dem Leben, wie wir es empfinden, mit all seinen Reizen und seinen Gefahren, steht er näher.
